

28. Neujahrsblatt



Gemeinde Kilchberg

Delegierter des Gemeinderates: Walter Anderau

Herausgeber: Gemeinderat Kilchberg, Januar 1987

Verehrte Mitbürgerinnen und Mitbürger

Das diesjährige Neujahrsblatt ist der jüngsten Entwicklung unserer Kirchgemeinden gewidmet. Es läuft damit vor dem Leser ein Stück Zeitgeschichte ab, die er selber erlebt hat und die ihn damit auch unmittelbar betrifft. Die "Geschichte der Kirche auf Kilchberg am Zürichsee" von Hans Willi, ein wichtiges Grundlagenwerk aus dem Jahre 1944, wird damit ergänzt und aktualisiert. Im Untertitel heisst es: "im Rahmen der Entstehung und des Ausbaus der Zürcherischen Landeskirche". Inzwischen sind daraus drei Landeskirchen geworden, weshalb diesem Beitrag eine zentrale Bedeutung bei der Aufdatierung unserer Gemeindegeschichte zukommt.

Herr Pfarrer Martin Keller hat vorerst mit Studenten der Theologischen Fakultät der Universität Zürich und dann durch eigene Archivarbeit das umfangreiche Quellenmaterial gesichtet. Dem Autor sei für seine leicht fassliche Geschichte der Entwicklung der Ökumene in Kilchberg recht herzlich gedankt. Mit den besten Wünschen zum neuen Jahr

Der Gemeindepräsident:
Dr. Karl Kobelt

Der Gemeinderatsschreiber:
Hans Untersander

“Die Kirchen im Dorf”

von Martin Keller, Pfarrer

1. Die demographische Entwicklung

Das 19. Jahrhundert war in verschiedener Hinsicht ein Jahrhundert des Wandels, der Erneuerung und des Umbruchs.

Die politischen Umwälzungen im Zusammenhang mit der Französischen Revolution und ihren Folgen ermöglichten durch den Wegfall diverser politischer und wirtschaftlicher Hindernisse eine Entwicklung, die das demographische Gesicht von Städten und Dörfern überall im Land grundlegend veränderten. Durch die rasche Industrialisierung mit ihrem wachsenden Bedarf an Arbeitskräften wurde die Bevölkerung aus wirtschaftlich schwächeren Gebieten und Randregionen in und um die wirtschaftlichen Zentren zusammengezogen.

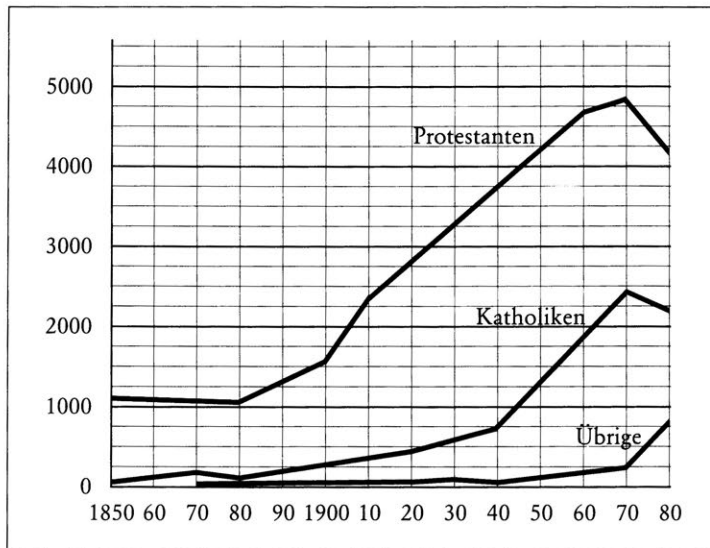
Kilchberg wurde relativ spät in den Sog dieser Entwicklung einbezogen. Nachdem bis 1880 noch ein leichter Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen war, setzte nach einem mässigen Bevölkerungsanstieg mit der Eröffnung der Schokoladefabrik Lindt & Sprüngli im Jahre 1900 ein kräftiger Wachstumsschub ein. Von 1910 bis 1960 folgte ein ziemlich stetiges Wachstum der Dorfbevölkerung.

Mit der Aufhebung der Niederlassungsbeschränkung kamen um die Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten Katholiken nach Kilchberg. Damit war das Kapitel der konfessionell geschlossenen Gebiete auch in unserer Region abgeschlossen.

Von einer verschwindend kleinen Minderheit im Jahre 1850

(39 Katholiken auf 1102 Reformierte) entwickelte sich die römisch-katholische Gemeinschaft bis ins Jahr 1930, dem Gründungsjahr des "Katholischen Kultusvereins Kilchberg", zu einer ansehnlichen Gruppe von 673 Mitgliedern. Etwas verzögert gegenüber dem raschen Anwachsen der reformierten Bevölkerung begann seit dem Jahre 1941 die katholische Gemeinde stark und stetig zahlreicher zu werden. Die reformierten und katholischen Bevölkerungsanteile wuchsen bis 1970 ziemlich gleichmässig und in einem ähnlichen Verhältnis. Allerdings verlangsamte sich das Wachstum beider Gruppen zwischen 1960 und 1970 deutlich. Die Volkszählung von 1980 zeigte dann auf, dass eine rückläufige Tendenz eingetreten ist.

Demgegenüber steht das Anwachsen einer dritten "konfessionellen" Gruppe: jener nämlich, die in den Statistiken als "konfessionslos" oder "Übrige" aufgeführt wird. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg spielte diese Gruppe bevölkerungsmässig kaum eine Rolle. Erst das Jahr 1960 zeigte dann ein kräftiges Anwachsen. Die Volkszählungen von 1970 und 1980 lassen vermuten,



Entwicklung der Konfessionen seit 1850.

dass der Wachstumstrend dieser Bevölkerungsgruppe stabil bleiben wird. Allerdings gehören in diese Gruppe auch alle Christen, die nicht Mitglied der reformierten oder katholischen Kirche sind, denn nur die Volkszählungen von 1960 und 1970 führten wenigstens die

Angehörigen der christkatholischen Kirche separat auf. Alle anderen christlichen Denominationen oder Sondergruppen verschwinden hinter dieser Bezeichnung "konfessionslos" oder "Übrige", zu welcher schliesslich auch alle Menschen gerechnet werden, die einer ausserchristlichen Religion angehören. Die Zahl der "Konfessionslosen" oder "Übrigen" setzt sich in Wirklichkeit komplexer zusammen, als es auf den ersten Blick erscheint. Sie bedarf deshalb einer differenzierten Beurteilung. Aber es ist im Hinblick auf die Zahlen nicht zu leugnen, dass die Kirchen gleichwohl längerfristig einem weiteren Schwund ihrer Mitgliederzahlen entgegengehen, dem auf der anderen Seite ein Wachstum der "Übrigen" oder "Konfessionslosen" entspricht. Die Kirchengaustritte spielen dabei nicht die ausschlaggebende

Rolle, wie man aufgrund alarmierender Meldungen vielleicht glauben möchte. In Kilchberg werden bei der reformierten Kirchgemeinde im Durchschnitt der letzten Jahre 8 – 9 Austritte registriert, denen 1 bis 2 Wiedereintritte gegenüberstehen. Die Zahlen schwanken von Jahr zu Jahr. Ein eindeutiger Trend ist nicht feststellbar. Das gleiche Bild ergibt sich bei der katholischen Kirchgemeinde, wo es pro Jahr im Durchschnitt um die 8 Austritte gibt. Auch da schwanken die Zahlen von Jahr zu Jahr, und ein Trend ist nicht nachweisbar.

Schwerer dürfte wiegen, dass die natürlichen Abgänge weder durch eine entsprechende Geburtenzahl noch durch eine ausreichende Zahl von Neuzuzügern, die sich zu einer der "grossen" Kirchen bekennen, ausgeglichen wird. Die Zahl der Ausländer spielt für die reformierte Kirchgemeinde kaum eine Rolle. In der katholischen Kirchgemeinde machen die Ausländer, deren Zahl seit Jahren mehr oder weniger konstant geblieben ist, einen Anteil von ca. 22 % aus. Auch unter Berücksichtigung des Ausländeranteils ändert sich das Bild nicht.

Der weltanschauliche und konfessionelle Pluralismus war und ist für die Kirchen im Dorf Anlass, über sich selber nachzudenken und die Stellung gegenüber der Schwesterkirche neu zu bestimmen. Wie kaum eine äussere Entwicklung hat das Zusammenwachsen der Dorfgemeinschaft über die konfessionellen Schranken hinweg die Kirchen aufeinander hin geöffnet und auf einen gemeinsamen Weg geschickt.

Die Konfessionen seit 1850

Jahr	Protestanten	Katholiken	Übrige
1850	1102	39	–
1870	1097	194	2
1880	1080	113	18
1900	1652	293	6
1910	2311	401	21
1920	2788	451	37
1930	3276	673	64
1941	3728	773	46
1960	4689	1933	162: 58 konf'los o. übrige 34 christkatholisch 70 israelitisch
1970	4801	2411	334: 214 konf'los o. übrige 24 christkatholisch 96 israelitisch
1980	4233	2240	786

Die konfessionelle Entwicklung seit 1981

Jahr	Protestanten	Katholiken	Übrige
1981	4207	2258	799
1982	4202	2269	805
1983	4140	2226	792
1984	4007	2147	986
1985	3966	2186	1019

eine Vision!



In den frühen 70er Jahren entspann sich eine hitzige Diskussion über das Nebeneinander von Kirchgemeindehaus und Biotop. Der Erfolg wurde in einer einvernehmlichen Lösung gefunden. Der Weiher wird von den Kindern der Umgebung nicht selten als Naturisbahn benutzt.

“Weiherland” entspann sich als bald eine Kontroverse. Eine Initiative verlangte nämlich, dass ca. zwei Drittel dieses “Weiherlandes” von der politischen Gemeinde übernommen werden sollten, damit der Weiher als wertvoller Biotop erhalten bleibe. Um aber den Bau des Kirchgemeindehauses zu sichern, sollte sich die Kirchenpflege um einen Landabtausch

2. Die bauliche Entwicklung

a) die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde

Am 18. Januar 1967 wurde anlässlich einer Kirchgemeindeversammlung zum ersten Mal über den Wunsch nach einem Kirchgemeindehaus informiert. Ein halbes Jahr später berichtete man bereits über den Fortgang konkreter Projektierungsarbeiten. Es galt, allerhand Träume und Wünsche bezüglich des Raumprogramms mit der Wirklichkeit und den tatsächlichen Bedürfnissen in Einklang zu bringen, – noch lebte man in der Zeit der Wachstumseuphorie. Am 7. Februar bewilligte die Kirchgemeinde in einer Urnenabstimmung den Kauf des sogenannten “Weiherlandes” an der Schlossbergstrasse. Um dieses

mit benachbarten Grundstückbesitzern bemühen. Die Kirchgemeindeversammlung vom 6. März 1972 lehnte diesen Vorstoss ab. Die Versammlung der Stimmberechtigten der politischen Gemeinde dagegen stellte sich hinter den Initianten. So konnte das “Weiherland” geschützt werden.

Die Kirchenpflege stand jedoch vor der Tatsache, mit der Planung des Kirchgemeindehauses mehr oder weniger von vorne anfangen zu müssen, weil sich auf dem noch verbliebenen Bauland kein vernünftiges Projekt mehr realisieren liess.

Ohne den Optimismus und die Ausdauer des damaligen Kirchenpflegepräsidenten, Herrn Dr. Arnold Brunnschweiler, der die Pflege von 1966 bis 1976 präsierte, wäre die Verwirklichung des Vorhabens kaum mehr möglich gewesen. Am 6. Juni

1973 konnte die Kirchenpflege gute Nachrichten bringen. Es war ihr gelungen, den notwendigen Landabtausch zu vereinbaren. Damit konnte die Projektierung des Kirchgemeindehauses endlich vorangetrieben werden, wobei das Weihergelände nunmehr gestalterisch einbezogen werden sollte. Das war auch dringend geworden, seit der Kirchgemeinde der Saal im

Gemeindehaus auf Ende 1974 gekündigt worden war. Es galt, jetzt zu handeln. Man beschloss, einen Architektenwettbewerb auszuschreiben.

Am 26. November 1974 fand die letzte Kirchgemeindeversammlung im Saal des Gemeindehauses statt. Nach dem Abschied von diesem so lange genutzten und so gut vertrauten Ort fanden die reformierten Kirchengenossen Gastrecht im katholischen Pfarreizentrum, der Stiftung Alterssiedlung Hochweid und dem Gemeindestubenverein.

Aus dem Wettbewerb ging das Projekt des Architekten Georges C. Meier als Sieger hervor. Die Kirchgemeindeversammlung vom 24. September 1975 bewilligte einen Detailprojektkredit, um dieses Projekt bis zur Baureife weiterzuführen.



In einer wirklichkeitsnahen Feuerwehrrübung wurde die Liegenschaft an der Stockenstrasse 148 am 27. November 1976 zwar gelöscht, dann aber doch abgebrochen.

Am 13. Juni 1976 bewilligten die reformierten Stimmbürger den Kredit von 5 200 000 Franken zum Bau des neuen Kirchgemeindehauses. Das neue Kirchgemeindehaus sollte zu einem

Haus für alle Kilchberger werden, schrieb die Kirchenpflege in einer Dankadresse an die politische Gemeinde, die an die Baukosten einen Beitrag von 500 000 Franken bewilligt hatte. Ausdrücklich ging der Dank an die katholischen Mitbürger, die zahlreich und positiv auf das Beitragsgesuch reagiert hatten. Bald war die Kirchgemeinde im Besitz der notwendigen Bewilligungen.

Am 27. November 1976 fielen die Abbruchliegenschaften auf dem Baugrundstück einer realistischen Feuerwehrrübung zum Opfer.

Die Grundsteinlegung erfolgte am 24. September 1977, die Aufriichte am 16. Dezember. Im Kirchenboten 6B 1977 wurde bekanntgeben, dass Frl. Clara Zürcher das grosse Wandbild des

Wattwiler Malers Willy Fries, das später den Titel "Das Gewicht der Welt" tragen sollte, gestiftet habe. Es ging alles planmässig vorwärts, so dass die beiden neuen Kilchberger Pfarrer, Martin Länger und Fritz Schefer, im noch nicht ganz vollendeten Kirchgemeindehaus gefeiert werden konnten. Dieses Fest fiel auf den 3. Dezember 1978. Zwei Monate später, am 3. Februar 1979, war es dann soweit, dass das neue Kirchgemeindehaus seiner Bestimmung übergeben werden konnte. In einem festlichen Akt wurde das für die reformierte Kirchgemeinde und auch für die übrige Kilchberger Dorfgemeinschaft denkwürdige Ereignis gefeiert.

Die Vernissage des grossen Wandbildes von Willy Fries stand am 27. März 1979 unter dem Eindruck eines tiefschürfenden Referates von Prof. Walter Nigg, der die gleichbleibend aktuelle Bedeutung des Gemäldes für unsere jüngere Vergangenheit, unsere problematische Gegenwart und erst recht für unsere unter Umständen furchterregende Zukunft hervorhob. Von einem glutroten Himmel, über die katastrophalen Ereignisse des Zwanzigsten Jahrhunderts mit all ihrem Elend, führt das Bild den Blick des Betrachters zu Szenen des alltäglichen Lebens, der leichtbeschwingten Unterhaltung, des Weintrinkers, der Mütter und Kinder, der Vergessenen und Armen, die betteln um Geld oder Menschlichkeit, bis ins Zentrum, dem Kreuz, das auf Christus lastet, das ihn zu Boden drückt. Und Christus umarmt das Kreuz. Er liebt diese Welt Er liebt auch

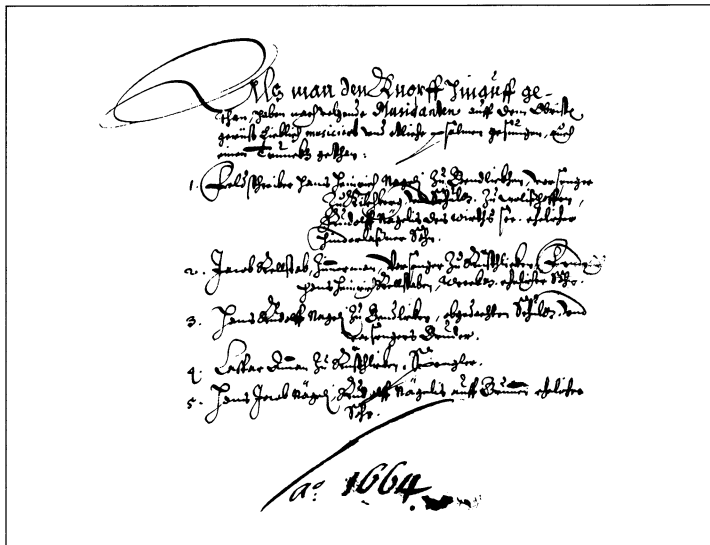
uns, die Betrachter. Darum trifft uns sein fragender Blick. Aus Liebe betrifft uns das Bild und zur Liebe will es uns wenden. Vom 1. Juni 1979 an wurde das Foyer mit der Kaffeemaschine geöffnet, es ist bis heute Treffpunkt für verschiedenste Menschen geworden, für den Buschauffeur, für müde Spaziergänger, für die Leute aus der Nachbarschaft, für Alte und Junge, Einzelgänger, die an einem Tisch vor sich hin brüten, und gesellige, fröhliche Gruppen.

Am 3. September 1979 konnte die von Herrn Martin Hafter gestiftete "Güggel-Plastik" im Hof des Kirchgemeindehauses aufgestellt werde. Der Güggel, der vom bekannten Bildhauer Paul Rütli geschaffen wurde, ist inzwischen zum Wahrzeichen unserer Kirchgemeinde geworden.

Das Kirchgemeindehaus ist zu einem Mittelpunkt in unserer Gemeinde und zum beliebten Veranstaltungsort für alle möglichen Anlässe geworden. Dem seinerzeit beschworenen Zweck, "ein Haus für alle Kilchberger zu sein", entspricht es voll und ganz. Von der Jazz-Funk-Rock-Gruppe "Clinch" über die Discoveranstaltung bis zum klassischen Konzert, von Sprachkursen über die Mütterberatung bis zur Gemeindeversammlung, von

Mit der Ortsplanung ist die Umgebung der reformierten Kirche zur schutzwürdigen Zone erklärt worden. Damit wird einer der ältesten Teile der Gemeinde in seiner organisch gewachsenen Ausgestaltung erhalten. Diese Tatsache ist Bestätigung und Auftrag an die reformierte Kirchenpflege zugleich.





Parteilanlässen über Kunstaustellungen bis zum Konfirmandenunterricht findet fast alles Platz unter seinem Dach. Vom 5. Juli bis am 27. August 1971 musste die reformierte Kirche vor dem Hausschwamm gerettet werden. Anfänglich begrenzte Angriffe gegen den “subversiven Feind” waren fehlgeschlagen, so dass eine Generaloffensive nötig wurde. Die

Gottesdienstgemeinde fand während dieser Zeit Gastfreundschaft in der katholischen Kirche St. Elisabeth. In der Dankadresse an die katholische Kirchgemeinde für die erwiesene Offenheit wurde die Freude über die offenbar positive Zeit der Begegnung ausgedrückt.

1973 wurde eine Reparatur des schadhaft gewordenen Turmdaches und eine Renovation der vergoldeten Turmspitze nötig. Bei dieser Renovation der Turmspitze kamen Dokumente zum Vorschein, die – in einer Abschrift des Jahres 1782 wenigstens – bis ins Jahr 1664 Einblick in die damaligen Lebensumstände und die kirchlichen Verhältnisse geben. In einem Faksimiledruck wurden diese interessanten Dokumente einer weiteren Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht.

Ein Ausschnitt aus den Dokumenten, die bei der Turmdachrenovation von 1973 im Turmspitz zum Vorschein kamen. Vielleicht wird die bevorstehende umfassende Kirchenrenovation weitere Erkenntnisse über die Ursprünge der Kirche an den Tag bringen.

Unter dem Titel “Der Bart von Andelfingen” wurde in diesem

Zusammenhang im Kirchenboten 10 B 1973 eine lustige Geschichte aufgezeichnet: Nachdem die Turmuhrenfabrik Andelfingen der Kilchberger Kirchenpflege gemeldet hatte, dass die Reparatur der Turmspitze nun endlich fertig sei, da die Emallierfabrik in Zürich die renovierte Turmfahne nach einigem Verzug geliefert habe, machte sich am 5. September 1973 eine feierlich gewandete Delegation der Kirchenpflege auf den Weg nach Andelfingen, um die Dokumente teils in Kopien, teils in Originalen wieder in die Kugel der Spitze zurückzubrin-

Mit der Kirche St. Elisabeth in der Schützenmatt haben die Katholiken 1935 eine erste eigene Kirche erhalten.



gen und das Ganze auf den Heimweg zu begleiten. Gespannt freute sich die Delegation auf das Wiedersehen mit der altherwürdigen Turmspitze. Doch es gab lange Gesichter: das Züriweiss und die sonst ebenfalls schneeweisse Kilchbergerblume leuchteten in sattem, prunkvollem Goldgelb. Man reklamierte. Man telefonierte. Aber der Bescheid der Emaillierfabrik war kurz: der zuständige Arbeiter sei eben gerade erkrankt und man könne jetzt nichts machen. So zog die Delegation denn nun unverrichteter Dinge wieder ab, aber nicht ohne eine Fotografie des "corpus verflixtum" gemacht zu haben.

Nach der hervorragenden Restaurierung der Helferei 1980 und der beispielhaften Instandstellung des Sigristenhauses 1985/86, die beide zusammen mit der Kirchenpflege und dem Kirchengemeindehaus ein selten schönes Ensemble bilden, dürfte eine umfassende Kirchenrenovation wohl das nächste und auf absehbare Zeit letzte grosse Bauvorhaben der reformierten Kirchgemeinde sein.

b) Die römisch-katholische Kirchgemeinde

Die ersten Kilchberger Katholiken, die eine zahlenmässig kleine Gruppe bildeten, mussten auswärts zum Gottesdienst. 1864 ging es noch in die recht weit entfernte Pfarrei Langnau a/A, ab 1895 durften sie in die etwas näher gelegene Kirche Adliswil zur Messe. Da aber die Bevölkerungszahl der Kilchberger Katholiken stetig zunahm, wurde bereits am

15. Mai 1921 ein Vorstoss beim Bischof unternommen, um eine selbständige Pastoreistation einzurichten. Nachdem 1928 die katholische Kirche St. Franziskus in Wollishofen geweiht und der Gemeinde übergeben worden war, liessen sich die Kilchberger 1930 nach Wollishofen umteilen. Josef Künzle-Wannenmacher, derjenige, der bereits 1921 schon einen Vorstoss Richtung eigene Pfarrei unternommen hatte, gründete zusammen mit anderen aktiven Katholiken den "Katholischen Kultusverein Kilchberg" und trieb die Pläne zur Errichtung einer eigenständigen Pfarrei energisch voran. Man mietete 1931 im Schulhaus an der Dorfstrasse ein Schulzimmer und richtete darin ein erstes Gottesdienstlokal ein. Am 10. April 1932 wurde nach über 400 Jahren in Kilchberg zum ersten Mal wieder eine Messe gefeiert. Der Kultusverein arbeitete aber unermüdlich am Aufbau der katholischen Kirchgemeinde weiter und hielt ab 1931 jeweils im November um den Tag der Hl. Elisabeth von Thüringen Pfarreierversammlungen ab. So war es bald klar, auf welche Patronin die zu bauende Kilchberger Kirche geweiht werden sollte.

Nach reger Sammel- und Betteltätigkeit konnte 1934 an der Schützenmattstrasse mit dem Bau begonnen werden. Am 22. April 1935 wurde die Kirche geweiht. Schule, Gemeinde und auch die reformierte Kirche waren am Festakt dabei, die evangelische Kirche in der Person von Pfr. Nötzli. Er erinnerte sich in einem Brief dankbar an den schönen Tag und gab seiner unge-

teilten Freude über das gelungene Werk Ausdruck. Am 13. Oktober 1935 kam Pfr. Josef Omlin, der bereits als Pfarrer an St. Franziskus Wesentliches beim Aufbau der Kilchberger Pfarrei geleistet hatte, als erster katholischer Pfarrer von Kilchberg an St. Elisabeth.

Unaufhaltsam wuchs die katholische Bevölkerungsgruppe an. Das Kirchlein war schon bald zu klein geworden. Am 29. März 1956 wurde ein Kirchenbau-Komitee gegründet. Am 3. Juli 1957 wandelte sich der "Kultusverein" in einem mutigen Schritt in die "römisch-katholische Kirchengemeinde St. Elisabeth" um. Tatkräftig nahm die neue Kirchenpflege ihre Aufgaben an die Hand. 1961 wurde ein Neubau der Kirche konkret ins Auge gefasst, ein Wettbewerb ausgeschrieben, und bereits am 2. April 1962 entschieden sich die Experten für das Projekt des Architekten André M. Studer. Die Kirchengemeindeversammlung vom 8. April 1962 beschloss darauf den Neubau.

Am 7. Juli 1963 besserte sich mit der Annahme des neuen Kirchengesetzes die Lage der Kilchberger Katholiken erheblich. Auch die politische Gemeinde trug dazu bei. Auf Antrag des



Das Altarkreuz von Silvio Mattioli dominiert den Innenraum der neuen Kirche St. Elisabeth, die als moderner Bau dem Gedankengut des 2. Vatikanischen Konzils verpflichtet ist.

Gemeinderates bewilligte die Gemeindeversammlung vom 9. Dezember 1963 mit grossem Mehr einen Beitrag von Fr. 200 000.- an den geplanten Neubau, eine Geste, die von

den Katholiken mit grosser Dankbarkeit aufgenommen wurde. Die Grundsteinlegung für die neue Kirche erfolgte am 7. November 1965. Die Glocken konnten nach zweijähriger Bauzeit am 17. September 1967 geweiht werden. Beide Feierlichkeiten standen unter der Leitung des damaligen Generalvikars Dr. Theobaldi. Es darf wohl als ein besonderes Zeichen der brüderlichen Verbundenheit beider Konfessionen gewertet werden, dass die Elisabethenglocke von der reformierten Kirchengemeinde gestiftet wurde. Der reformierte Sigrist, Willi Joos, übernahm als Glockenexperte die Abstimmung des Geläutes. Am 22. Oktober 1967 fand dann in einem grossen Festakt die Weihe der neuen Kirche St. Elisabeth durch Bischof Johannes Vonderach statt. Das Altarkreuz von Silvio Mattioli konnte erst

nach der Weihe montiert werden, und die Orgel wurde erst gute drei Jahre später, am 25. Oktober 1970, eingeweiht und in Dienst genommen. Auch da wurde ein Stück konkreter Ökumene spürbar, war doch die Disposition des Instrumentes von Hans Vollenweider, Organist am Grossmünster, getroffen worden.

Die Kirche St. Elisabeth ist als moderner katholischer Kirchenbau Ausdruck der Öffnung und Bewegung, die das 2. Vatikanische Konzil gebracht hat. Die markante Form des Gotteshauses will die Gemeinschaft alles Seienden ausdrücken. Erdhaft schwer wächst es empor, um sich gegen den Himmel hin zu öffnen. Die ganze Schöpfung soll so von der Form her eingebunden sein in das, was sich im Zentrum des Kirchenraumes in der Mitte der sich versammelten Gemeinde vor aller Augen und Ohren in Wort und Sakrament ereignet. Wie sich die Menschen durch die sternförmige Sitzanordnung näherkommen, Augenkontakt haben, so will durch die zentrale Anordnung von Altar und Ambo, Tabernakel und Taufbrunnen das Geheimnis der göttlichen Gegenwart veranschaulicht, nähergebracht werden.

Wenn sich die äussere Form der Kirche aus grauer Schwere fast jubelnd öffnet, so will der Innenraum Geborgenheit und Heimat vermitteln. Heimat, die ihren Ort im gottesdienstlichen Geschehen hat. Dennoch wird der Raum nach oben hin geöffnet, damit Licht und Dunkel sich abwechselnd in den Raum

ergossen zum Zeichen der steten Wandlung und Verwandlung, des Bewegten, des Zeitlichen.

Gleichermassen Zeichen des nachkonziliären Aufbruchs ist die Gemeinschaft von gottesdienstlichen und Gemeinderäumen unter einem Dach. "Liturgische" und "weltliche" Gemeinschaft kann eben nicht mehr getrennt werden, sondern das "Weltliche" soll durch das "Liturgische" zu seinem wahren Ziel gebracht werden: der Christusförmigkeit.

Weil dies das Wesentliche ist, wurde die künstlerische Ausstattung wie die ganze Formgebung des Kirchenraumes einfach gehalten, so wie die Liturgiereform den Gottesdienst wieder auf die Einfachheit der urchristlichen Zeit gebracht hat. Das hat einen ökumenischen Kern, der am Schluss der "Festschrift zur Einweihung der Kirche St. Elisabeth in Kilchberg" von P. Vinzenz Stebler OSB so ausgedrückt wird: "Liturgiereform und moderner Kirchenbau wollen der Liturgie ihre einstige Schlichtheit und Würde zurückgeben und alles abbauen, was unverständlich oder gar anstössig geworden ist. Die heiligen Handlungen sollen wieder in Grundriss und Aufbau durchschaubar werden. Leitbild ist der 'klassische' Gottesdienst der frühen Kirche. Damit sind viele legitime Anliegen der Reforma-

Der architektonisch gelungene Wurf hat zu einigen bautechnischen Sorgen geführt. Vorerst wurde das markante Dach mit Kupfer verkleidet. Diese Aufnahme entstand unmittelbar vor der Aufnahme der Arbeiten zur Verkleidung der Ost- und Südfassade.



toren verwirklicht worden, es öffnet sich so ein verheissungsvoller Weg ökumenischer Verständigung. Wenn wir hüben und drüben gemeinsam auf Christus zugehen und das heilige Evangelium annehmen, ohne missliebige Stellen zu unterschlagen oder andere über Gebühr und einseitig zu betonen, wird es nicht ausbleiben, dass wir eines Tages das heilige Abendmahl, das Sakrament der Einheit, wieder am gleichen Tisch feiern dürfen (vgl. Alfons Kirchgässner, Liturgie heute).“ Das war ein Wort! Schon bald durfte die Kirche St. Elisabeth und das Pfarreizentrum in diesem Sinne ökumenisch wirken. Als vom 5. Juli bis 27. August 1971 die reformierte Kirche wegen des Hausschwamms repariert werden musste, genoss die evangelische Gottesdienstgemeinde Gastrecht in St. Elisabeth. Ebenfalls nahm das Pfarreizentrum die reformierten Mitchristen gastfreundlich auf, als diese ihren Kirchgemeindesaal im Gemeindehaus per Ende 1974 verloren und das neue reformierte Kirchgemeindehaus noch in weiter Ferne war.

16 Jahre nach der Fertigstellung des Baus wurden an der Kirche und am Pfarreizentrum schwere Schäden am Beton festgestellt. Eine umfassende Sanierung wurde nötig. Die Kirchgemeindeversammlung vom 2. Juli 1985 bewilligte die Renovationsarbeiten. Da das Kirchendach bereits in Kupfer ausgeführt ist, werden jetzt die Ost- und die Südfassaden zum besseren Schutz ebenfalls mit Kupfer verkleidet. Im Augenblick sind diese Arbeiten noch voll im Gang, – bald aber wird St. Elisabeth in

neuem Glanz aufstrahlen. Bis zur Drucklegung dieser Schrift werden diese Arbeiten abgeschlossen und die Unannehmlichkeiten der Renovationsphase vergessen sein.

3. Die Rolle der Kirchen in der Schule

1963 und 1964 fand in der evangelisch-reformierten Landeskirche eine Visitation statt. Zu diesem Zwecke hatten Kirchenpflege und Pfarramt in 13 Kapiteln zu 62 Fragen Stellung zu nehmen. Man erinnert sich: die Umwälzungen des 19. und 20. Jahrhunderts, die traumatische

Erschütterung des Zweiten Weltkrieges sowie die gesellschaftlichen und kulturellen Aufbrüche der Nachkriegszeit und das zu jener Zeit noch tagende II. Vatikanische Konzil hatten die Kirchen aufgeschreckt.

Die reformierte Landeskirche griff damals zu einem, historisch gesehen eigentlich "katholischen" Mittel, das vor fünfhundert Jahren als Folge des Tridentinischen Konzils und als katholische Antwort auf die von den Reformatoren angeprangerten Missstände eingeführt worden war: der Visitation. Nur war es diesmal kein Bischof, der die Pfarreien seiner Diözese kritisch begutachtend bereiste, sondern die Einzelgemeinden nahmen im Gespräch von Gemeindegliedern, Kirchenpflege und Pfarramt zu den oben erwähnten Fragen Stellung und rapportierten



"Kleider machen Leute" heisst es bei Gottfried Keller. Dies gilt auch für die Kilchberger Konfirmanden und ihr "Komfgwändli": 1961 mit Pfarrer Eduard Schweingruber...

das Resultat an den Kirchenrat. Es handelte sich um eine reformierte Bestandesaufnahme, mit wechselnden Vorzeichen hatte sie ebenso Gültigkeit für die katholische Kirchgemeinde am Ort:

"Es ergab sich unter uns allen das einmütige Ja zu unserer Kirche als Volkskirche. Dass sie sozusagen allen Kindern das Geschenk der Taufe ins Leben mitgibt (in Kilchberg ist es überaus selten, dass ein Kind nicht getauft wird), kann sich früher oder später heilsam auswirken, auch wenn die Eltern als religiöse Erzieher versagt haben. Dass Religion ein Fach, vom Pfarrer erteilt, in der Sekundarschule und Realschule ist (von dem sich bei uns etwa nur alle paar Jahre ein Schüler dispensieren lässt, wenn seine Eltern zur Christlichen Wissenschaft oder sonst einer kirchengegnerischen Sekte gehören), trägt das christliche Glaubensgut wenigstens ansatzweise noch in jeden Jugendlichen. Auch lassen sich bei uns alle diese Schüler konfirmieren." Das hat sich geändert.

Im "Pfarrblatt für die Katholiken im Kanton Zürich", Nr. 37, vom Sonntag, dem 14. September 1986, also fast eine Generation nach der "Visitation", schrieb Daniel Kosch, der Pastoralassistent unserer katholischen Kirchgemeinde, der sich besonders mit Unterricht und Jugendfragen befasst, zum Thema "Vom Sinn des Religionsunterrichtes" folgendes,

was ebenfalls Gültigkeit für die Situation des reformierten Engagements besitzt:

"In der letzten Zeit werde ich immer wieder in Gespräche über den Sinn des Religionsunterrichtes verwickelt. Vor allem die Schüler fordern mich immer wieder heraus, zu sagen, warum dieser Unterricht nötig ist oder sagen ganz offen, dass sie der ganzen Sache nichts abgewinnen können. Diese Fragen, aber auch die Anfragen Erwachsener, lassen tatsächlich manchmal Zweifel daran aufkommen ob der Religionsunterricht sein Ziel heute noch erreichen kann. Die Schwierigkeiten, mit denen ein Religionslehrer heute konfrontiert ist, sind bekannt: Er sieht seine Klasse nur gerade 45 Minuten in der Woche (die Reformierten haben zwei Stunden Religionsunterricht, – im Augen-



1970 mit Pfarrer Artur Schmid

blick wenigstens noch; Anm. d. Verf.), meistens in einer Randstunde. Hinzu kommt, dass er oft der einzige ist, der im Schüler die Frage nach Gott wachhalten will – die Eltern können mit Glaube und Kirche oft nichts anfangen...

...Wenn die Kirche weiterhin möglichst alle Schüler errei-

chen will (auch wenn sie bei den Erwachsenen nur noch eine Minderheit erreicht), bleibt nur *die* Lösung – mit all ihren Grenzen und Schwierigkeiten, mit wenig sichtbaren Erfolgen und einem grossen Aufwand. Der Sinn einer wöchentlichen Religionsstunde ist bescheiden: Sie kann eine kleine religiöse Allgemeinbildung vermitteln und die Schüler wenigstens einmal in der Woche vor die Frage nach Gott stellen. Eine umfassende religiöse Bildung und Erziehung wird man vom Religionsunterricht nicht erwarten können – dazu bedarf es der Mitwirkung der Familie und der Teilnahme am Gottesdienst und am Leben der Pfarrei."

Es sind längst nicht mehr alle Kinder getauft. In fast jeder Klasse der Oberstufe lassen sich Schüler vom Religionsunterricht

dispensieren. Eine spürbare Unterstützung des Religionsunterrichts durch die Eltern fehlt fast durchwegs, und dies auch bei Eltern, die sich kirchlich sonst durchaus engagieren. Alles andere ist wichtiger. Nicht jeder Schüler, der die nötigen Voraussetzungen erfüllt, will sich konfirmieren oder firmen lassen.

Aktuell geblieben ist die Antwort der Kilchberger nach dem Verhältnis von Kirche und Schule aus den Jahren 1963/64:

“Das Verhältnis von Kirche und Schule ist in unserer Gemeinde im wesentlichen erfreulich. Die meisten Schulpräsidenten der letzten Jahre waren kirkennahe oder kirchliche Männer; ein Teil der Schulpfleger auch. Auch eine Anzahl der Lehrer und Lehrerinnen aller Stufen ist christlich orientiert und eingestellt. Auf der Primarschulstufe erteilen einige der Lehrer einen guten biblischen Unterricht. Ein gewisser Kontakt zwischen einem der Pfarrer entstand vor ein paar Jahren in Form einiger Besprechungsabende. Eine unserer christlich und auch beruflich lebendigsten Primarlehrerinnen hält es für dringend notwendig, dass ähnlich wie bei den Katholiken auch im Primarschulalter



1986 mit Pfarrer Martin Keller

die Kirche, sei es der Pfarrer oder sein Mitarbeiter, erscheine.”

Die Zeit der Selbstverständlichkeit ist vorbei. Konformität, wachsender Stoff- und Fächerdruck, religiöse und weltanschauliche Indifferenz oder, besser gesagt, Irritation, Ablenkung und Modetrends, familiäre Probleme, Drogenfragen, Entwurzelung und Einsamkeit, Anpassung und Massenkonsum, Wohlstand und Selbstbewusstsein neben innerer Leere und Unselbständigkeit prägen nicht nur den Alltag im Dorf und in der Schule, sondern bilden auch die Rahmenbedingungen, innerhalb derer der Religionsunterricht seinen Platz finden muss.

Da die Lehrer sich den gleichen Schwierigkeiten mit wachsender Tendenz gegenübersehen, lässt sich bei überzeugtem Einsatz der Beauftragten auch eine Solidarität mit dem Religionsunterricht erhoffen, so dass in einem echten Sinne die Postulate einer Pädagogik nach Pestalozzi “Kopf, Herz und Hand” von neuem in einer veränderten Gegenwart Wirklichkeit werden können.

4. Die Rolle der Kirchen in der sozialen Arbeit

Seit alters galt das besondere Augenmerk der christlichen Gemeinschaft jenen Mitmenschen, die aus irgendwelchen Gründen in eine gesellschaftliche Randposition geraten waren. Ordensleute, Priester, Pfarrämter und vor allem die unzähligen Laien, die meist im Verborgenen aushalfen, pflegten, begleiteten, trösteten und umsorgten Menschen, die auf Hilfe angewiesen waren. Nachdem die staatlichen Organe im vergangenen Jahrhundert den Kirchen das Fürsorgewesen aus der Hand genommen hatten, entwickelte sich eine Partnerschaft zwischen staatlichem Wohlfahrtswesen und dem kirchlichen Engagement für bedrängte Mitmenschen. Die staatliche Fürsorge machte die kirchliche Sozialarbeit keineswegs überflüssig, sondern die verschiedenen Bereiche ergänzen sich in einer fruchtbaren Zusammenarbeit.

Was in den Pfarrhäusern anläuft, sind meist Fälle, wo sich irgendeine konkrete Notlage mit seelsorgerlichen Problemen mischt. Bevor man zum Eheschutzrichter geht, sich bei der Fürsorge meldet, einen Arzt oder Therapeuten aufsucht, probiert man es beim Pfarrer. Das bleibt dann unter dem Seelsorgeheimnis und ist noch keine verbindliche Massnahme, vor der man sich vielleicht fürchtet, obschon sie dringlich wäre.

In vielen Fällen kann so durchaus geholfen werden, in schweren Fällen muss man den Ratsuchenden dazu bewegen, sich trotz-

dem einem Arzt oder einer sachkundigen anderen Instanz anzuvertrauen. Menschen auf diesem, oft von massiven Ängsten erschwerten Weg zu begleiten, ist nicht selten Inhalt der seelsorgerlichen Arbeit.

Vom Landstreicher, der "auf den Bögen", d.h. ohne Obdach ist, und der die immer gleiche Geschichte erzählt, dass er am Montag Arbeit haben werde, aber über das Wochenende mit dem Geld nicht auskommen werde, und ob nicht der Herr Pfarrer ein wenig aushelfen könnte, über schwere Drogen- und Alkoholprobleme, die leider auch das Leben von Kilchberger Familien tragisch überschatten, bis zur zerrütteten Ehe, einem schwierigen Kind und allgemeinen Lebensnöten gibt es nichts, was nicht gelegentlich den Weg in ein Pfarrhaus fände. Gar nicht so selten kommen auch religiöse Fragen und Nöte zur Sprache. Heiteres wechselt ab mit Schwerem, Lösbares steht oft unmittelbar neben Unlösbarem.

So steht diese Form der pfarramtlichen Sozialarbeit in jenem Umfeld, das sich zwischen der rein menschlichen Anteilnahme und Begleitung bis zu jenen Grenzen erstreckt, wo ein entschiedenes Handeln mit anderen sozialen Institutionen zusammen unabdingbar geworden ist. Die Grenzen sind fließend, sie lassen sich nicht abstecken.

Als besondere Aufgaben der pfarramtlichen Seelsorge ist die Betreuung der verschiedenen Heime und Kliniken in und um Kilchberg zu sehen. Das Altersheim, die Alterssiedlung, das

Emilienheim, das Nidelbad und auch das Sanatorium werden regelmässig besucht. Ebenfalls finden dort regelmässige Andachten und Gottesdienste statt.

Mit dem Sanatorium besteht seit dem Oktober 1982 eine Vereinbarung, die die reformierte Seelsorge und das Gottesdienstangebot regelt. Pfr. Martin Länger hat die anspruchsvolle Aufgabe übernommen, die Patienten und Pensionäre des Sanatoriums zu betreuen. Frau Jeanine Kosch übt die Seelsorge von katholischer Seite her aus. Im Kirchenboten vom Mai 1985 bedankt sich der Oberpfleger, Herr M. Wallbank, für diesen erfolgreichen und notwendigen Dienst der Seelsorger im Sanatorium. Das Krankenhaus Sanitas ist der Spitalseelsorge der Stadt Zürich angeschlossen. Trotzdem trifft man im Sanitas immer wieder Kilchberger Pfarrer, die auf einem Rundgang ihre kranken und bettlägerigen Kirchengenossen besuchen. In den siebziger Jahren begannen sich die Jugendprobleme auch im Bezirk Horgen auszuwirken. Aus dem Schosse der beiden Landeskirchen wurde der "Samowar" aus der Taufe gehoben. Er steht ratsuchenden Jugendlichen offen. "Leider ist die Zahl der



Entsprechend der Bevölkerungsstruktur in unserer Gemeinde haben auch die Alternachmittage einen festen Platz in unserem Alltag.

jungen Leute, die mit ihren Problemen nicht mehr selber fertig werden, so gross, dass auf Bezirksebene die Errichtung der beiden Beratungsstellen in Horgen und Adliswil einer dringenden Notwendigkeit entspricht." Darum wurde an der Kirchgemeindeversammlung der reformierten Kirchgemeinde vom 3. Dezember 1976 ein namhafter Beitrag an den "Samowar" bewilligt. Die katholische Kirchgemeinde trug ihren Teil ebenfalls bei, und bis heute hat sich der "Samowar" als interkonfessionelles Werk der Jugendbetreuung auf Bezirksebene bestens bewährt. Krisen und Wandlungen blieben nicht aus, trotzdem darf diese ökumenische Zusammenarbeit auf dem so wichtigen und heiklen Feld der Jugendarbeit als erfreulich bezeichnet werden.

Ebenfalls ökumenisch wurde ein anderes soziales Problem unserer Zeit angegangen. Fast epidemisch hat sich die Scheidungshäufigkeit ausgebreitet. Viele Ehepaare sind in ihren

Konflikten alleingelassen, können damit nicht umgehen und trennen sich dann frustriert und verbittert. Nicht selten tragen zerstrittene Ehepartner ihre Konflikte über ihre Kinder aus. Den Seelsorgern erwachsen daraus immense Probleme. Um dem zu wehren und eine effizientere Hilfestellung anbieten zu können, wurde Anfang 1983 die "Interkonnessionelle Beratungsstelle für Ehe- und Familienfragen" in Horgen eröffnet. Seit der Eröffnung sind die Mitarbeiter dieser Stelle überlastet. Viel wichtiger noch als alle öffentliche oder kirchlich-pfarramtlich strukturierte Sozialarbeit ist jedoch der Einsatz der vielen privaten Helferinnen und Helfer. Auf katholischer wie auf evangelischer Seite arbeiten hilfsbereite Hände zum Wohle Betagter, Behinderter, Einsamer und Kranker. Am 19. März 1968 trafen sich die "Freiwilligen Mitarbeiter" der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde im Oberen Mönchhof und gaben sich eine klarere Struktur. Sie bildeten drei Arbeitsgruppen, eine für administrative Arbeiten, eine zweite als Besucherkreis in enger Zusammenarbeit mit der schon bestehenden Besuchergruppe des Frauenvereins und eine dritte als Autofahrer für Kommissionen, Personentransporte und Ausflüge. Aus der konkreten Arbeit im Einsatz bei Besuchen im Nidelbad und im Emilienheim, auf Ausflügen und Altersnachmittagen, in all den vielfältigen Funktionen des Helferkreises ergab sich wie von selbst eine heute bewährte, unkomplizierte, gewissermassen "natürliche" Ökumene.

Die Jugend wollte da nicht zurückstehen. Im April 1969 erging ein Aufruf initiativer, junger Kilchberger, die auf ökumenischer Basis ein "Help-In" veranstalten wollten. Die angebotenen Dienstleistungen umfassten Teppichklopfen, Fensterläden einhängen, Geranienkisten transportieren, Botengänge usw.

In besonderer Weise galt und gilt die besondere Aufmerksamkeit der kirchlichen Sozialarbeit unseren Betagten. Schon lange gibt es das "Altersfest" jeweils am letzten Sonntagnachmittag im Oktober. Es wird vom reformierten Pfarramt und der reformierten Kirchenpflege zusammen mit vielen treuen Helferinnen organisiert. Die Einladung ergeht bei diesem traditionell reformierten Ereignis, das meines Wissens die älteste noch erhaltene Form der frühen Altersarbeit in der Gemeinde ist, aber in aller Selbstverständlichkeit an alle betagten Einwohner unseres Dorfes. Zum ersten Mal ausdrücklich erwähnt wird diese offene Einladung ans Altersfest im Jahre 1963.

Im Jahre 1967 wurde am 18. Januar an der reformierten Kirchgemeindeversammlung darüber informiert, dass man am Prüfen sei, ob eventuell Altersnachmittage eingeführt werden sollten. Am 6. Dezember 1967 war es dann soweit, der erste Altersnachmittag fand als Adventsfeier statt. Anfänglich blieb die Organisation dieser Altersnachmittage eine reformierte Angelegenheit, am 16. Juni 1971 wurde dann endlich diese Möglichkeit eines gemeinsamen Wirkens erkannt und genutzt. Seither werden die Altersnachmittage, die immer gut besucht werden,

von beiden Kirchen gemeinsam getragen und abwechselungsweise von den katholischen und reformierten Seelsorgern geleitet. Im gleichen Jahr wurde der traditionelle Schiffsausflug ökumenisch ausgeschrieben.

Nach den entsetzlichen Vorgängen in Kambodscha fanden zwei kambodschanische Flüchtlingsfamilien in Kilchberg Asyl. Um ihnen in der schwierigen Anfangszeit beizustehen, wurde eine Flüchtlingsbetreuergruppe gebildet. Wohnungssuche, gesundheitliche Probleme, Eingliederungsfragen, Arbeits- und Stellensuche, Sprachschwierigkeiten, Kämpfe mit Behörden und einigen Kilchberger "Eingeborenen" um ein grosszügigeres Verständnis für die andere Lebensart der Flüchtlinge, aber auch tiefe Betroffenheit über das Schreckliche, was dem kambodschanischen Volk widerfahren ist, waren und sind Inhalt und Träger dieser Arbeit. Am 22. September 1981 fand ein Suppentag statt, dessen Erlös zugunsten der Flüchtlingsfamilien verwendet wurde. Heute darf man rückblickend sagen, dass die Arbeit der Flüchtlingsbetreuergruppe Früchte getragen hat und der Gemeinde einen weiteren Impuls in Richtung auf offene Menschlichkeit gegeben hat.

5. Das kirchliche Leben

Das Zweite Vatikanische Konzil schuf als eine der wesentlichen Neuerungen die Möglichkeit kirchlicher Trauungen für bekenntnisverschiedene Ehepartner. So ist man in der Gestaltung des ökumenischen Traugottesdienstes weitgehend frei geworden. Lediglich wenn das Ja-Wort vom protestantischen Pfarrer entgegengenommen wird, muss von seiten des katholischen Pfarrers aus ein Dispens von der Formpflicht eingeholt werden. Mit diesem Formdispens gilt auch die standesamtliche Trauung als sakramental geschlossen. Die bei uns meistgeübte Praxis ist die, dass man Gebet, Lesungen Ansprache und Fürbitten partnerschaftlich aufteilt. Meist hält der reformierte Pfarrer die Traupredigt, und der katholische Geistliche nimmt die Konsenserklärung der Brautleute ab. Der ökumenische Traugottesdienst beschränkt sich bei uns auf die Form des blossen Wortgottesdienstes, "ökumenische Brautmessen" werden bei uns nicht zelebriert. Ungefähr die Hälfte der Trauungen in einem Jahr wird ökumenisch geschlossen.

Wie bereits erwähnt, sammelte sich 1969 eine ökumenische Jugendgruppe im "Help-In", die sich für Hilfeleistungen aller Art zur Verfügung stellte. Interessant ist, dass der Impuls für diese neuartige Form einer Jugendgruppe, für die soziale Zielsetzung wie auch für die ökumenische Basis, auf die sie sich gründete, von den initiativen Kilchberger Jugendlichen selber ausging.



Die Bewegung der späten sechziger und frühen siebziger Jahre hatte offenbar auch die Kilchberger Jugend erfasst. Die "klassische" kirchliche Jugendarbeit wurde immer schwieriger. Mit den traditionellen Angeboten liessen sich die Jugendlichen immer weniger motivieren. Das zeigte sich zum Beispiel darin, dass Pfr. K. Schumacher im Kirchenboten 12 A 1975 bekannt-

gab, dass es vor zwei Jahren schon nicht mehr möglich gewesen sei, Jugendliche für das traditionelle Adventssingen in Heimen und Stuben zu gewinnen.

Als 1977 Franco Crameri in der katholischen Pfarrei als erster Laientheologe angestellt wurde, kam frischer Wind in die kirchliche Jugendarbeit. Zusammen mit engagierten Jugendlichen wurde im Oktober 1977 eine Umfrage gestartet, die das Bedürfnis und die mögliche Form kommender kirchlicher Jugendarbeit abklären sollte. Als Resultat dieser Umfrage öffnete der "Jugend-Träff" am 1. März 1978 seine Tore. Von Anfang an wurde der "Jugend-Träff" ökumenisch geführt und wurden abwechslungsreiche Programme angeboten, und da reformier-

Unter dem Begriff "Jugend-Träff" wurde seit 1978 die ökumenische Jugendarbeit aufgebaut.

die Zusammenarbeit vorderhand erschwerten, fand der "Jugend-Träff" seinen Platz in den Kellerräumen des katho-

lischen Pfarreizentrums. Nach der Fertigstellung des reformierten Kirchgemeindehauses war geplant, den "Jugend-Träff" jeweils alternierend im Pfarreizentrum und im reformierten Kirchgemeindehaus anzubieten.

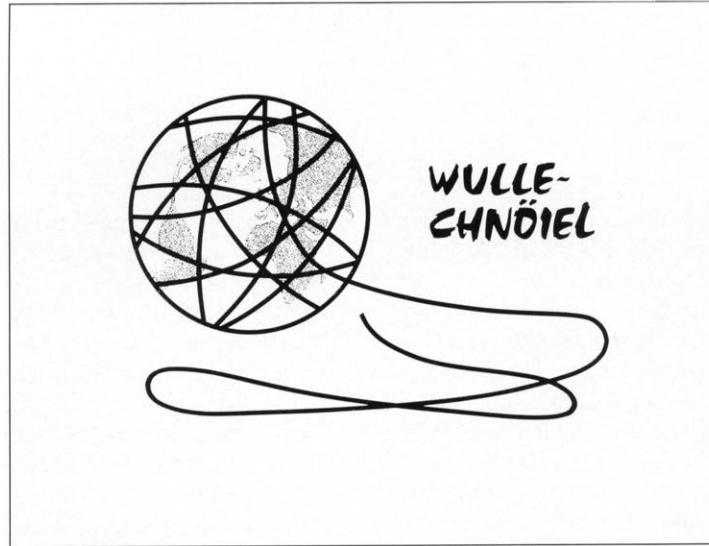
Bereits Ende Mai 1977 konnte F. Crameri eine erste Rückschau auf die Tätigkeit des "Jugend-Träff" halten. Es lief, vierteljährlich tüftelten die Jugendlichen mit F. Crameri zusammen ein Programm aus, Weekends wurden durchgeführt, Filme gezeigt, Gesprächsabende veranstaltet, Discos organisiert. Ziel des "Jugend-Träff" sollte eine sinnvolle Freizeitgestaltung sein, die sich an Jugendliche zwischen dreizehn und zwanzig Jahren richtete. 1978 fanden sich Jugendliche aus der Kerngruppe bereit, einen JK-Leiterkurs zu absolvieren.

Nach der Vollendung des reformierten Kirchgemeindehauses und der Wiederbesetzung der reformierten Pfarrstellen trennte sich die reformierte Kirchgemeinde vom "Jugend-Träff". Die reformierte Kirchenpflege und die Pfarrer wollten sich wieder einer konfessionellen, stärker religiös geprägten Jugendarbeit zuwenden. Entgegen der ursprünglichen

Absicht stand das reformierte Kirchgemeindehaus dem "Jugend-Träff" nicht offen. Personell überliess die reformierte Kirchgemeinde den "Jugend-Träff" sich selber. Diese Wendung, die der katholischen Kirchenpflege auf einer gemeinsamen Sitzung am 20. Juni 1979 mitgeteilt wurde, löste bei den Katholiken Betroffenheit und Enttäuschung aus.

An der reformierten Kirchgemeindeversammlung vom 25. Juni 1979 erkundigte sich eine Anfrage nach dem allfälligen Konzept der reformierten Kirchenpflege und des Pfarramtes bezüglich Jugendarbeit. Man werde das Bedürfnis bei Eltern und Jugendlichen zusammen mit Fachleuten abklären, hiess es.

In den Frühlingsferien 1981 führte Pfr. F. Schefer ein Jugendlager in der Dordogne (Frankreich) durch. Mit Ross und Wagen



Seit 1984 heisst die Jugendgruppe "Wullechnöiel", in Anlehnung an die ewig strickenden Mädchen während eines Herbstlagers.

zogen an die dreissig Jugendliche durch das fremde und dementsprechend interessante Land. Aus dieser Initialzündung entwickelte sich eine reformierte Jugendgruppe. Im Herbst 1983 fand ein Lager im

Welschland statt. Die ewig strickenden Mädchen gaben der Jugendgruppe dann den Namen. Vom Frühling 1984 an nannte sich die Gruppe "Wullechnöiel".

1984 kamen als neue Laientheologen Jeanine und Daniel Kosch nach Kilchberg. Mit ihnen zusammen wurde die Jugendarbeit neu strukturiert. Der "Wullechnöiel", der sich von Anfang an nie als konfessionelle Gruppe verstanden hatte, bezeichnete sich nun ausdrücklich als ökumenische Gruppe. Die Pastoralassistenten nahmen an den Abenden des "Wullechnöiel" ebenfalls teil. Der "Jugend-Träff", der eher den Typus der offenen Jugendarbeit verkörperte, wurde nun etwas stärker strukturiert. Geplant wäre gewesen, den "Jugend-Träff" eher für die Oberstufenschüler anzubieten und im "Wullechnöiel" den älteren

Jugendlichen, deren Bedürfnisse und Interessen sich gewandelt haben, einen Treffpunkt anzubieten. So wurde die gesamte Jugendarbeit in Kilchberg auf ein grundsätzlich ökumenisches Feld gestellt. Pfr. Keller engagierte sich im "Jugend-Träff".

Im "Jahr der Jugend" 1984 veranlassten die politischen Gemeinden des Bezirkes Horgen eine umfassende Studie über die Situation der Jugendlichen im Bezirk. Aus dieser Arbeit ist das Konzept einer Kilchberger "Jugendkommission" entstanden. Diese Jugendkommission wird sich beratend und koordinierend mit den diversen anfallenden Fragen der öffentlichen Jugendarbeit von Schule, Vereinen und Kirchgemeinden befassen. An der Sitzung vom 6. Mai 1986 hiess der Gemeinderat dieses Konzept gut. Die betroffenen Vereine und Institutionen wurden nun aufgefordert, ihre erwachsenen und jugendlichen Vertreter für diese Kommission zu bezeichnen. Am 16. September 1986 wurden diese Mitglieder vom Gemeinderat gewählt. Damit ist ein grosser Schritt in Richtung auf eine positive Koordination der diversen Jugendangebote in unserer Gemeinde getan worden. Die kirchliche Jugendarbeit erscheint dabei als das, was sie ist, allen nostalgischen Phantasien zum Trotz: lediglich eine Stimme in einem grossen Chor anderer Angebote, aus denen der Jugendliche frei auswählen kann.

Mit dem Aufbruch der Kirchen aus ihrem traditionellen Selbstverständnis wuchs auch das Interesse der Gemeinden aneinander. So wurden schon früh Kurse und Vortragsabende für

Erwachsene angeboten, die über die Schwesterkirche informierten. Das geschah anfänglich noch ganz im Rahmen der jeweiligen "Anbieterkirche".

Die Jahresprogramme 1969/70 und 1970/71 zeigten die Veranstaltungen, wie Vorträge und Theaterabende, generell "gemeinsam mit der römisch-katholischen Kirchgemeinde" an.

Vom September bis November 1980 strahlte das Schweizer Fernsehen die Reihe "Warum Christen glauben" in einer dreizehnteiligen Serie aus. Zusammen mit den Kilchberger Katholiken wurden Gesprächsabende organisiert, die im reformierten Kirchgemeindehaus stattfanden. Dies war die erste, nun ganz intensive ökumenische Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Erwachsenenbildung.

Im Bibelseminar für die Gemeinde arbeiteten sich 1983/84 an die neunzig Teilnehmer in drei Gruppen durch das Alte Testament. Das Seminar war auf fünfzehn Lektionen angelegt, die sich vierzehntäglich folgten. Die imposante Zahl der Erstintereessierten schwand im Laufe des Unternehmens, aber die Beteiligung der Gemeinde an diesem Werk bleibt auch im nachhinein noch eindrucklich. Sie widerspiegelt das grosse Interesse der Öffentlichkeit an solcher grundsätzlicher Information.

Das Bibelseminar Altes Testament beschränkte sich noch auf die reformierte Gemeinde. Der Erfolg der ersten Reihe ermutigte dann dazu, zum zweiten Teil, dem Bibelseminar für die

Gemeinde Neues Testament, auch die Katholiken einzuladen und das Seminar mit den katholischen Theologen zusammenzuführen.

Diese zweite Reihe wurde 1984/85 zu einem grossen Erlebnis, denn das Interesse der Teilnehmer, die schon das erste Bibelseminar "erlitten" hatten, nahm kaum ab, und es stiessen durch die ökumenische Durchfüh-

rung neue, noch "unverbrauchte" Besucher dazu. Der Kurs ermöglichte wohl allen Beteiligten eine bessere gegenseitige Kenntnis und ein tieferes Verständnis füreinander auf der Basis, die allen christlichen Denominationen gemeinsam ist: dem Neuen Testament.

Im Winterquartal 1986 fand eine weitere grossangelegte ökumenische Reihe statt. Sie hiess "Wendezeit" und befasste sich mit eher aktuellen Themen, die von Kilchberger Fachleuten und Persönlichkeiten aus dem kulturellen, industriellen und medientechnischen Bereich erörtert wurden.

Natürlich liefen neben diesen erwähnten, grossen und ökumenisch angelegten Veranstaltungen in beiden Kirchgemeinden viele weitere Veranstaltungen, die auf ihre je eigene Weise das



Dem Medienverbundprojekt "Warum Christen glauben" kam in Kilchberg bei der Weiterentwicklung des ökumenischen Gedankens zentrale Bedeutung zu.

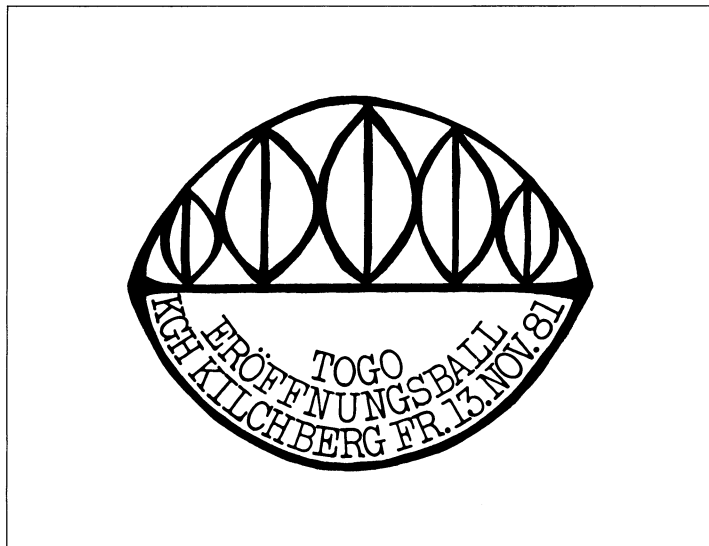
innerkirchliche Leben bereicherten und damit, beabsichtigt oder unbeabsichtigt, einen wesentlichen Impuls ins Gemeindeleben brachten, ohne den die Bewegung der Kirchen aufeinander zu keinen Boden und

keine Kraft hätte. Es muss sich beides ergänzen, das innere Leben und das Aufeinanderzuschreiten, die gegenseitige Öffnung und die Bewahrung der eigenen Identität.

Am 23. April 1977 trafen sich die "Kommission für Entwicklungshilfe" von der reformierten Kirchgemeinde und die Gruppe "Mission und Dritte Welt" von der römisch-katholischen Gemeinde im Pfarreizentrum. Nachdem zu jenem Zeitpunkt schon diverse ökumenische Veranstaltungen stattgefunden hatten, wollte man die Zusammenarbeit strukturieren. Man plante drei bis vier Treffen im Jahr, und gewisse Informationen sollten gemeinsam durchgegeben werden. Auf den Sonntag, den 2. Oktober 1977 wurde ein "Suppentag" geplant, der dann auch durchgeführt wurde. Diese "Suppentage" sollten dann zu

einer festen Institution werden. Der erste "Suppentag" vom 2. Oktober 1977 wurde ein grosser Erfolg. Er wurde als ökumenischer Familiengottesdienst angeboten und fand im katholischen Pfarreizentrum statt. Dem Berichtsteller im Kirchenboten 11 A 1977 passierte ein "freudscher Fehler", meldete er doch in der Titelseite ein "gemeinsames Abendmahl". Möglicherweise war da der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen. Natürlich handelte es sich "nur" um das gemeinsame Mittagessen. Die Suppentage waren bei der Bevölkerung beliebt. Weil jedoch auch innerkirchliche Gottesdienste immer häufiger mit einem gemeinsamen Essen verbunden worden waren, gingen die "Suppentage" in der Häufung der Anlässe im Lauf der letzten Jahre etwas unter und warten nun darauf, wieder entdeckt zu werden.

Den Höhepunkt der Entwicklungszusammenarbeit stellte sicher die Togo-Woche mit dem grossen Togo-Eröffnungsball im reformierten Kirchgemeindehaus dar. Der Togo-Eröffnungsball stieg am 13. November 1981. Der Erlös des Balles ging zugunsten eines Zentrums für Ausbildung und Unterstützung



Der Erlös des Togoballes erlaubte die Anschaffung eines riesigen Traktors für das Entwicklungswerk von Pfarrer Rohrbach in Togo.

einheimischer Kleinbauern in Togo. Mit diesem festlichen Anlass wurde eine Ausstellung zum Thema eröffnet, die vom 13. bis 17. November 1981 ging. Die ganze Gemeinde beteiligte

sich an diesem Anlass, und der damalige Gemeindepräsident Hans Gräub liess es sich nicht nehmen, den Ball in seiner bekannt souveränen Art mit einigen Worten zu eröffnen. Mehrere Orchester, die alle zu Kilchberg in irgendeiner Verbindung standen, spielten zum Tanze auf, u.a. die bestbekanntesten "Piccadilly Six". Eine Tombola lockte mit tollen Preisen. Zu gewinnen war unter anderem ein Flug nach Togo. Der Ball war ein dankwürdiges Ereignis im Kilchberger Gemeindeleben.

Am 15. November 1981 fand im Rahmen dieser Aktion ein ökumenischer Gottesdienst in der reformierten Kirche statt. Er stand unter der Leitung des Gründers dieses landwirtschaftlichen Ausbildungszentrums in Togo, Pater Rohrbach.

Vor bald zwanzig Jahren wurde in Kilchberg am 10. Februar 1967

unter der Leitung von Schwester Martha Muggli zum ersten Mal der "Weltgebetstag der Frauen" begangen. Der anfänglich auf evangelische Denominationen beschränkte Weltgebetstag entwickelte sich bald zu einer festen Institution. Aus einem Kreis engagierter Frauen heraus wurden diese Gottesdienste nach einer besonderen Liturgie gestaltet, die jedes Jahr von einer Frauengruppe aus irgendeinem Land der Erde neu erarbeitet wird. Schon 1968 fand der "Weltgebetstag der Frauen" in der katholischen Kirche statt. Von da an wurden die Weltgebetstage abwechselnd in der reformierten und der katholischen Kirche begangen.

1972 wandelte sich der Kreis der Frauen, die den ökumenischen Weltgebetstag eingeführt und über die Jahre hinweg betreut hatten, zum "Ökumenischen Frauenkreis" um. Erstmals trat der ÖFK im Dezember mit einem weihnächtlichen Sternsingen an die Öffentlichkeit. Am 3. März 1973 wird aus dem "Weltgebetstag der Frauen" einfach der "Weltgebetstag". Nur zur Erinnerung sei hier angemerkt, dass zu diesem Gottesdienst jeweils auch Männer herzlich eingeladen sind!

Am 12. Januar 1984 gründete der ÖFK die ökumenische Morgenandachten, die jeden 2. Donnerstag im Monat um 9.00 Uhr für etwa eine halbe Stunde angeboten werden. Neben diesen gottesdienstlichen Anlässen engagierte sich der ÖFK bei fast allen grösseren und kleineren ökumenischen und auch sonstigen Anlässen der Kirchgemeinden, sei es als Mithelferinnen im

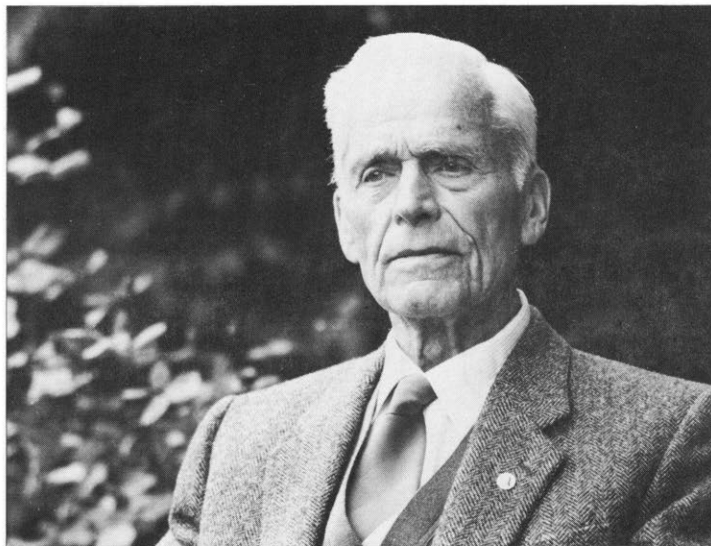
Gottesdienst, als Lektorinnen oder Sprecherinnen, sei es als Köchinnen oder sonstwie "gute Geister". Der ÖFK ist die älteste und beständigste ökumenische Institution in Kilchberg. In aller Bescheidenheit und Treue haben die Frauen vom ÖFK durch die jährliche Organisation des Weltgebetstages und alle übrigen Aktivitäten ein Beziehungsnetz zwischen den Kirchen und ihren Angehörigen geflochten, das sich als sehr tragfähig erwiesen hat.

Es konnte nicht ausbleiben, dass sich die gegenseitige Öffnung und Annäherung der Kirchen im Dorfe auch auf die Gottesdienste auswirkte. Mit wechselnden Frequenzen lässt sich nicht nur eine Zunahme der ökumenischen Anlässe feststellen, die mit einem Gottesdienst verbunden sind, sondern auch eine Veränderung der Art und Weise, wie die Kirchen ihre eigenen, innerkirchlichen Liturgien gestalten.

Der erste ökumenische Gottesdienst fand, wie erwähnt, am 3. Juni 1970 statt. Er war im Rahmen einer Veranstaltung der Entwicklungshilfegruppen angelegt und wurde auf einen Abend angesetzt. Die eigentlichen Gottesdienstzeiten wurden so umgangen, und mit der Einbettung in das entwicklungspolitische Thema konnte man diese aussergewöhnliche Feier begründen. Dem allfälligen Vorwurf, durch ein solches Angebot die eigenen, konfessionellen Gottesdienste zu konkurrenzieren oder gar ersetzen zu wollen, konnte man so begegnen. Auch wenn sich bis heute eine wesentlich verstärkte Präsenz

ökumenischer Gottesdienste in den Predigtplänen ergeben hat, darf man nicht darüber hinwegsehen, dass für solche Anlässe heute wie damals meistens besondere Gründe vorliegen. Erst seit eigentlich wenigen Jahren gibt es "gewöhnliche" ökumenische Gottesdienste, die in einer gewissen Kontinuität abwechselnd in den verschiedenen Kirchen abgehalten werden. Mit jenem Gottesdienst vom 3. Juni 1970 war zunächst das Eis gebrochen. In der Folge wurden dann immer wieder ökumenische Feiern gestaltet, die "geistige Heimat" dafür blieb lange Zeit die Entwicklungshilfe.

Am 24. Juni 1973 griffen die Kilchberger mit einem grossen Familiengottesdienst zum ersten Mal so richtig in die ökumenischen Saiten. Die Pfarrer Hügler und Schmid, unterstützt vom ÖFK, sorgten dafür, dass dieser erste Versuch sogleich zu einem Höhepunkt wurde. Ein ad hoc zusammengestellter Jugendchor, ansprechende, zeitgemässe Musik, die feine, heitere Menschlichkeit Pfarrer Hüglers und eine legendär gewordene Predigt von Pfarrer Schmid, die sogenannte "Eierpredigt", die mit ihren beinahe kabarettistischen Einlagen beim Publikum Furore



Willi Joos war nicht nur bewährter Sigrüst der reformierten Kirchgemeinde, er war auch ein bekannter und gleichsam begabter Kirchenglockenspezialist. Er hat die Geläute der verschiedenen Kirchen aufeinander abgestimmt und damit auch unserer Region zu einem harmonischen Klangbild verholfen.

machte, zeigte, dass ein solcher Gottesdienst die Leute begeistern kann. Der Berichterstatter meldet ausdrücklich, dass ausserordentliche Gemeindeanlässe – und im besonderen solche, die von vielen Beteiligten gut vorbereitet und in die Gemeinde getragen werden – auch entsprechend beachtet werden. Von diesem erfolgreichen Anfang beflügelt wurde von 1975 an fast jedes Jahr mindestens ein ökumenischer Gottesdienst gefeiert.

Am 30. September 1984 fand der "Chilchberger Chiletag", ein Grossanlass beider Kirchgemeinden, statt, der eigentlich mit dem Dampfschiff auf die Ufenau hätte führen sollen, dann aber ins reformierte Kirchgemeindehaus verlegt wurde. Er hinterliess einen nachhaltigen Eindruck. Insbesondere, dass die Teilnehmer in Gruppenarbeiten "ihren Gottesdienst" selber erar-

beiteten, dass gesungen, gemalt, gespielt und diskutiert werden konnte, schuf ein ganz neuartiges Gottesdienstenerlebnis. Die symbolische Austeilung von Brot und Wein durch Pfarrer Mächler an die Gemeinde der Feienden zeigte in tiefer Weise die Gemeinschaft der Kirchen auf. Da dies ausserliturgisch geschah, wurde kein kirchliches Gesetz verletzt, aber die Dank-



barkeit der Gottesdienstbesucher für diesen ausserordentlichen Tag und die herzliche Gemeinschaft untereinander liess dieses Teilen von Brot und Wein dennoch zu einer echten "Eucharistia", einer echten Danksagung an Gott werden.

Seit dem 31. Dezember 1984 werden die Altjahrabendgottesdienste ökumenisch gefeiert.

Am 1. September 1985 fand ein grosser ökumenischer Gottesdienst statt, in welchem die bekannte "Jodlmesse" von Jost Marty aufgeführt wurde. Pfr. Mächler und Pfr. Keller hielten eine Dialogpredigt. Auch dieser Anlass blieb im Gedächtnis vieler Kilchberger haften.

Am Bettag, dem 21. September 1986, erfreute ein erfrischender Abendgottesdienst zum Thema "Tanzen vor dem Herrn", wo

Am 3. März 1956 ist das vierstimmige Geläut der reformierten Kirche durch eine fünfte Glocke ergänzt worden.

die Kinder mit Tänzen noch einmal eine ganz andere Möglichkeit gottesdienstlicher Gestaltung vorführten.

Im allgemeinen reagiert die Bevölkerung auf solche Anlässe

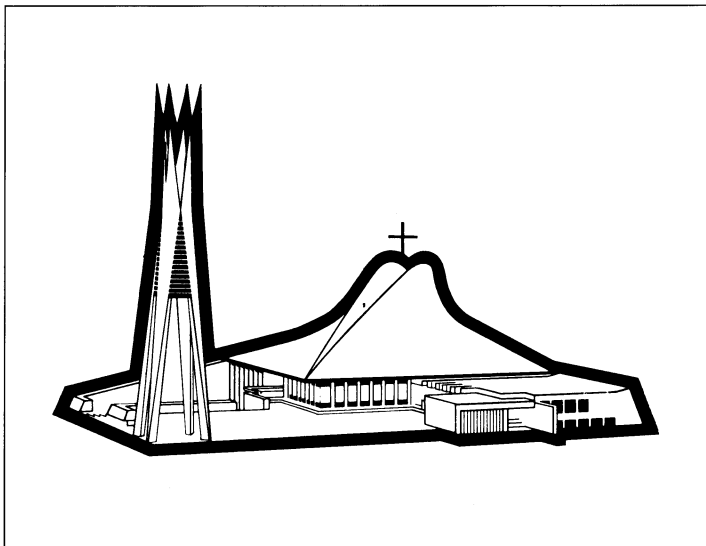
dankbar und mit reger Beteiligung, einer Beteiligung, die nicht selten markant höher ist als bei einigen an sich wichtigeren, innerkirchlichen Gottesdiensten. Dass beide Kirchen bei solchen Gelegenheiten angestammte, feste Formen verlassen und neue Gefässe und Ausdrucksmöglichkeiten finden müssen, macht nicht nur die Arbeit in der Vorbereitung, sondern auch die Teilnahme an solchen Gottesdiensten spannend. Dass dabei "Weltliches" auch eine Rolle spielt, eine gewisse Folklore vielleicht, etwa wenn die Harmonie spielt oder die Jodler kommen und wenn der Gottesdienst im Zusammenhang mit einem Dorffest stattfindet, mag wohl sein, ebenfalls, dass die Aussicht auf ein gutes Glas Wein, einen rechten Zmittag oder ein grosses Stück Kuchen mit dem obligatorischen Kircheenkaffee dazu

die Teilnahme eher fördert als hemmt – die lebendige Anteilnahme und der tiefe, wenn auch gerne heitere Ernst der Gottesdienstbesucher lassen keinen Zweifel an der echten und wichtigen Rolle solcher Angebote im gemeinsamen Leben unserer Kirchen.

Von grösserer Tragweite als der steigenden Häufigkeit gemeinsamer Anlässe dürfte die innere

Wandlung der Gottesdienstformen unserer Kirchen sein. Wenn es auch ausser jeder Frage steht, dass das Zentrum des katholischen Gottesdienstes die Feier der Eucharistie ist und bleibt, und wie es keinen Zweifel darüber gibt, dass das Herz des reformierten Gottesdienstes die Predigt ist und bleiben wird, lässt sich trotzdem eine gewisse Bewegung erkennen.

Das Zweite Vatikanische Konzil verbot die Feier der Messe an Sonn- und Hohen Feiertagen ohne Predigt. Die Schriftlesungen, das Evangelium, die besondere Bedeutung des jeweiligen Festes, aber auch das Geheimnis der Eucharistie müssen der Gemeinde erläutert werden. In Kilchberg wird grundsätzlich jede Eucharistiefeier, auch die werktägliche, mit einer Predigt oder wenigstens mit einer kurzen Besinnung verbunden.



Für die Eröffnung der neuen Kirche St. Elisabeth kreierte der Kilchberger Grafiker Hansruedi Scheller dieses Signet für die katholische Kirchgemeinde.

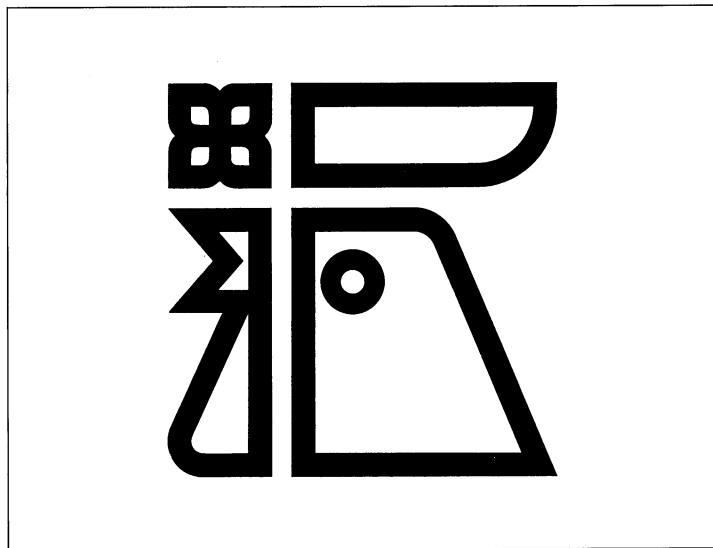
Der Priestermangel hat dazu geführt, dass bei Vakanzen nicht jederzeit ein priesterlicher

Vertreter zur Verfügung steht. So kann es vorkommen, dass an die Stelle der Eucharistiefeier ein "Wortgottesdienst mit Kommunionfeier" tritt. Diese Gottesdienstform folgt im Aufbau grundsätzlich der Eucharistiefeier, doch entfallen Gabenbereitung und Hochgebet. Im Zentrum steht die Predigt. "Gott ist der Gemeinde auch im Wort nahe." hält D. Kosch im Pfarrblatt vom 3. August 1986 fest. Der Wortgottesdienst mit Kommunionfeier gilt als vollwertiger Gottesdienst. Dass er von Laien gehalten werden kann, zeigt, dass auch die priesterlose Gemeinde gottesdienstfähig ist. Unverkennbar ist eine Aufwertung der Predigt, des verkündigten Wortes Gottes, sichtbar und ebenfalls eine verstärkte Selbständigkeit des Laienstandes in gottesdienstlichen Funktionen.

Nicht für alle Katholiken gilt diese Gottesdienstform gleich viel wie eine Eucharistiefeier mit einem Priester. Dennoch weist D. Kosch daraufhin, dass durch diese Gottesdienste das Selbstbewusstsein der Gemeinde gestärkt wird und dass – allen traditionellen Vorstellungen zum Trotz – nicht der Pfarrer die Gemeinde letztlich zusammenhält, sondern Gott selber.

Auf reformierter Seite beobachtete man die Zeichen beginnender Veränderung zunächst argwöhnisch. Im Visitationsbericht von 1964 setzte man klare Grenzen: “In ein Pröbeln mit neuen Formen möchte niemand von uns kommen. Im ganzen ist man dafür: besonnene Erweiterung und Vertiefung, aber sich nicht in Richtung auf katholische Kirche bewegen!”

Im März 1965 wurden die reformierten Kirchgemeinden des Kantons Zürich eingeladen, zu einer neuen Gottesdienstordnung Stellung zu nehmen. Diese Gottesdienstreform wollte in äusserst behutsamer Weise von der doch sehr trockenen und einfachen alten Zürcherliturgie in eine etwas feierlichere Form des Gottesdienstes überleiten. An die Stelle des dreiteiligen



Als äusseres Zeichen einer Verbreiterung der Aktivitäten wurde vom gleichen Grafiker 1967 dieses Signet der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde geschaffen.

Gottesdienstes mit Psalm, Lesung und Predigt, Fürbitte und Unser Vater sollte eine fünfteilige Liturgie gesetzt werden mit Sammlungsteil am Anfang, Anbetung, Schriftle-

sung, Predigt, Fürbitte und Unser Vater mit Segen. Dazwischen sollte vermehrt gesungen werden können, auch wurde die Möglichkeit weiterer Zwischenspiele oder Chordarbietungen geschaffen. Es ist dies nichts anderes als die heute gültige Gottesdienstordnung. Kirchenpflege und Pfarramt lehnten diese Vorschläge damals ab mit der Begründung, dass sie dem “reformierten Empfinden” nicht entsprächen. Fünf Jahre später kam dann viel auf einmal: Am Freitagabend um 19.15 Uhr und am Sonntagabend um 20.15 Uhr wurden zusätzliche Gottesdienste eingeführt. Jeder erste Sonntagabendgottesdienst im Monat ist seither ein Abendmahlsgottesdienst. Vorsichtig tastete man sich an eine behutsame Vermehrung der Abendmahlfeiern heran. Auf den 1. Mai 1970 wurde dann die vor fünf



Jahren noch bekämpfte nunmehr landeskirchliche Gottesdienstordnung gewordene fünfgliedrige Zürcherliturgie eingeführt. Man druckte bei dieser Gelegenheit sogar Taschenformulare, damit sich die Gemeinde im Gottesdienst orientieren konnte. Neben festen liturgischen Stücken waren auch Antwortverse der Gemeinde vorgesehen. Deutlich ist das Bemühen spürbar, von der streng monologischen Gottesdienstform etwas wegzukommen und die Gemeinde zu aktivieren.

1971 führte die reformierte Kirchengemeinde Kilchberg aus Rücksicht auf mögliche Ferientermine und die verlängerten Feiertagswochenende über Karfreitag und Ostern das sogenannte "Konfirmandenabendmahl" ein. Da es während der Schulzeit stattfindet, nehmen die meisten der Konfirmanden und ihrer Eltern daran teil. Immerhin konnte so durch die Verlegung der ersten bewussten Teilnahme der Konfirmanden am Abendmahl vom traditionellen Karfreitag auf einen "passenderen" Termin

Unsere Kirche auf Kilchberg um die Jahrhundertwende.



1976–1979 Bau des Kirchengemeindehauses

das Abendmahl für Konfirmanden aufgewertet und in ein verbindlicheres Licht gerückt werden.

Nicht nur in Kilchberg veränderte sich das gottesdienstliche Leben und Erleben. Gerade die Frage der Gestaltung reformierter Abendmahls-

feiern bewegte die Gemüter in der ganzen reformierten Schweiz, besonders seit die katholische Kirche ihrerseits der Predigt jenen neuen, zentralen Stellenwert gegeben hatte. So legte die Liturgiekommission der evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz 1976 und 1979 zwei Entwurfsbände für eine neue deutschschweizerische Abendmahlsliturgie vor. 1983 erschien dann die definitive Ausgabe. In dieser Ausgabe finden sich nicht nur die altreformierten Formulare von Zwingli und Ökolampad, sondern auch ein altchristliches und eines nach der Form der Messordnung.

Am 2. April 1983 feierte Reformiert-Kilchberg wahrscheinlich zum ersten Mal seit 500 Jahren die Osternacht. Die Feier der Osternacht gliedert sich in Lesung, Lichtfeier, Predigt und Taufe

und den abschliessenden Abendmahlsteil. Die Liturgie von 1983 musste noch selber erarbeitet werden, Jugendliche halfen bei der Gestaltung der Feier mit. Von 1984 an konnte das Formular aus der Abendmahlsliturgie verwendet werden. 1984 beteiligte sich auch der Kirchenchor und übernahm jene Stücke der Liturgie, die gesungen werden.

Die Osternachtfeier und die liturgische Erneuerung im Sinne einer Wiederentdeckung frühchristlicher und mittelalterlicher Formen wäre nicht denkbar ohne die kräftige und engagierte Unterstützung durch die Kirchenmusiker und den Kirchenchor. Durch die musikalische Bereicherung gerade auch "gewöhnlicher" Gottesdienste bereitet der Kirchenchor die Empfänglichkeit für die besonderen Angelegenheiten bei den regelmässigen Gottesdienstbesuchern vor. Im katholischen Gottesdienst hat der Kirchenchor seit jeher seinen festen Platz, denn die geistliche Musik ist tragendes Element der Liturgie oder kann es mindestens sein. Für die Reformierten ist das in dieser Form noch nicht so selbstverständlich. Dass aber feierliche und musikalisch breiter abgestützte Gottesdienste, Abendmahlsfeiern,



1980 Umbau der Helferei, dem ersten Schulhaus der Gemeinde.

Christnacht und Osternacht möglich sind und bei den Gottesdienstbesuchern gut ankommen, ist zum Teil das Verdienst des stilsicheren und souveränen Engagements der Kirchenmusiker.

Zusammenfassend kann man sagen, dass es der reformierte Gottesdienst verstand, sich von erstarrten Formen zu emanzipieren. Sicher ist, dass eine gute, träge und "rässe" Predigt immer im Zentrum stehen wird. Dass das Liturgische nun aber selber in den Bereich des Predigt-mässigen geraten ist, selber Predigtfunktion bekommen hat – sei es, dass es als feierlich gestaltetes Gebet, sei es als Gesang, Tanz oder kleines Schauspiel erscheint – zeigt an, dass eine Bewegung vom rein Verbalen zum Zeichenhaften und Erlebbareren im Gange ist.

Dass die Entwicklung des reformierten Gottesdienstes so breit dargestellt worden ist, hängt damit zusammen, dass es in der reformierten Kirche keine verbindliche Grundform gibt, in deren Rahmen allein liturgische Experimente variiert werden

1985/86 Instandstellung des Sigristenhauses

dürfen, sondern dass eine grosse Freiheit und damit manchmal genug auch Unsicherheit über den Weg der gottesdienstlichen Entwicklung herrscht. Das ergibt dann die erwähnten, vielfältigen verschiedenen Formen. Dass diese Vielfalt in den ökumenischen Gottesdiensten mit der katholischen Kirchgemeinde geteilt wird, ist beschrieben worden. Demgegenüber bleibt der katholische Gottesdienst, auch da, wo er sich verändert, stärker an die festen Strukturen der Eucharistiefeier und den liturgischen Kalender gebunden und findet darin eine reiche Vielfalt traditioneller und neuer Ausdrucksformen.



6. Schlussbemerkung und Dank

Diese Darstellung einer "Kirchengeschichte vor Ort" beansprucht weder Vollständigkeit noch abschliessende Geltung. Es soll sich um einen Neujahrsgross handeln, der etwas aus einer komplizierten, lebendigen und unberechenbaren Entwicklung zeigen möchte. Dabei kann es nicht darum gehen, sämtliche Tätigkeiten aufzuzählen, alle Gruppen und Vereine zu erwähnen, die im Laufe der letzten Jahre und Jahrzehnte in Erscheinung getreten sind. Das wäre illusorisch. Darum gibt es in diesem Bericht Lücken.

Aber es geht darum, jene Tendenz zu belegen, die unsere kirchliche Gegenwart bestimmt: das Zusammenrücken der Kirchen, die gegenseitige Öffnung zueinander und das Lernen voneinander. Die Ökumene zeigt sich als Resultante eines Kräftefeldes, das den gesamten Komplex unserer gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und historischen Wirklichkeit umfasst: Ökumene ist mehr als die Laune einiger Theologen, die verschwindet, wenn die Pfarrer gewechselt haben, sie ist älter, als man gemeinhin annimmt, und sie ist viel konkreter an unsere elementaren Lebensbedingungen gebunden, als man denkt.

Besonderen Dank schulde ich Herrn Jakob Brändli, Sekretär der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde, und Herrn Herbert Ammann, Präsident der römisch-katholischen Kirchenpflege, die das Manuskript gelesen haben, Herrn Urs Nägeli vom

Gemeindearchiv, Herrn Pfarrer Josef Mächler, Herrn Dr. iur. W. Bräm, Juristischer Sekretär des Kirchenrates der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, Herrn Herger vom Generalvikariat, Herrn Arthur Mäder, der die meisten Fotos beisteuerte, und all jenen, die mir mit einer Reminiszenz oder einer Beobachtung weitergeholfen haben. Herzlichen Dank vor allem an Walter Anderau, der dieses Neujahrsblatt angeregt, seine Entstehung begleitet und sich um dessen Realisierung massgeblich bemüht hat.

7. Quellen

(soweit nicht im Text angegeben)

Gottlieb Binder, Geschichte der Gemeinde Kilchberg, 2. Auflage, Kilchberg 1948

Hans Willi, Geschichte der Kirche auf Kilchberg, Zürich 1944

Gemeindestatistik, Ausgabe 1948, der zürcherischen Gemeinde Kilchberg, im Auftrage des Gemeinderates bearbeitet von Dr. Erwin Leemann (Gemeindearchiv)

Volkszählung 1950, 1960, 1970, 1980 (Gemeindearchiv)

Einwohnerstatistik 1981 – 1985 (Einwohnerkontrolle)

Pius Künzle OP, Festschrift zur Einweihung der Kirche St. Elisabeth in Kilchberg ZH am 22. Oktober 1967, herausgegeben von der Kirchenstiftung St. Elisabeth, Kilchberg

50 Jahre Pfarrei St. Elisabeth Kilchberg 1935 – 1985, herausgegeben von Dr. Theo Obrist, Kilchberg 1985

Das Gewicht der Welt, Festschrift, herausgegeben von der reformierten Kirchenpflege, Kilchberg 1979

Kirchenbote, Jahrgänge 1960 – 1985

Pfarrblatt für die Katholiken im Kanton Zürich, Jahrgänge 1960 – 1986

Pfarramtliches Archiv

Ökumenische Trauung, Zürich, Einsiedeln, Köln 1973, Zweite Auflage 1976, S. 11 – 15

Gestaltung und Druck:
VODAG Voegeli Druck AG, 8802 Kilchberg

